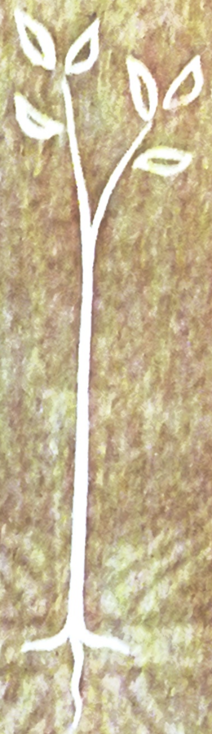
100 Jahre katholisches Waisenhaus in Hamburg

Festschrift 1961

00
JAHRE

Hamburg



FESTSCHRIFT

AUS ANLASS DES 100 JÄHRIGEN BESTEHENS DES KATHOLISCHEN WAISENHAUSES ZU HAMBURG (JETZT KINDERHEIM ST. ELISABETH, HAMBURG-BERGEDORF) UND DER 100 JÄHRIGEN TÄTIGKEIT DER SCHWESTERN DES ORDENS DES HL. KARL BORROMÄUS IN HAMBURG AM

19. NOVEMBER 1961

Herausgegeben vom Caritasverband e. V. Hamburg

Schriftleitung: Dr. Henry Fischer

Fotos: Raudisch, Wedel, Archiv der Katholischen Informationsstelle Hamburg

Geleitwort

Das hundertjährige Bestehen des katholischen Kinderheimes in Hamburg hat uns veranlaßt, eine kleine Festschrift herauszugeben. In den Beiträgen ist berichtet, wie katholische Christen in der Vergangenheit und in der Gegenwart versucht haben, das größte christliche Gebot, das Gebot der Caritas zu erfüllen.

Caritas ist für den Christen eine Pflicht, die ihm von Gott auferlegt ist, und wenn wir eine Pflicht erfüllen, so ist das kein Grund uns dessen besonders zu rühmen. Hier gilt das Wort des Herrn: „Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen war, sollt ihr sprechen: Unnütze Knechte sind wir; was zu tun unsere Schuldigkeit war, das haben wir getan." Doch soll es uns froh machen, daß sich in Hamburg immer Menschen gefunden haben, die selbstlos, aus christlicher Verantwortung heraus sich der Not und der Sorgen ihrer Mitmenschen angenommen und nach Kräften versucht haben, ihnen zu helfen. Vielen unbekannten und bekannten Helfern schulden wir großen Dank. Ein Wort von Bruce Marshall ist mir in Erinnerung geblieben, in dem er sagt, daß so viele Menschen sich anmaßten, sie erfüllten das Gebot der Nächstenliebe, während die Heiligen Gottes immer bangten, daß sie nie genug darin getan hätten. Niemals dürfen wir sagen, wir hätten genug getan, und wir sollten uns manchmal fragen, ob Gott nicht noch mehr von uns erwartet. Auf jeden Fall möge die Caritas auch in Zukunft viele Helfer finden, die zur Mitarbeit in den vielfältigen Aufgaben, die ihr gestellt sind, bereit sind.

Hamburg, im November 1961.

+ Johannes v. Rudloff

Weihbischof

Das Waisenhaus zu St. Georg

von Wolfgang L ü n i n g

An einem Tag des Jahres 1859 hielt vor dem Pfarrhaus am Kleinen Michel, der einzigen katholischen Kirche Hamburgs zu dieser Zeit, ein merkwürdiges Gefährt. Der Führer des Fahrzeuges war der wohlhabende Möbelhändler Gerhard Wacker, ein Mann, dem nach Stand und Ansehen eine doppelspännige Kutsche gut zu Gesicht gestanden hätte. Der Möbelhändler mit dem gepflegten Backenbart und den buschigen Augenbrauen war vor vielen Jahren als wandernder Tischlergeselle aus der Gegend von Osnabrück nach Hamburg gekommen. Erfolgreich im Beruf und mittlerweile Besitzer eines wohlsortierten großen Möbellagers, zählte Wacker zu den maßgebenden Männern unter den 5500 Katholiken Hamburgs.

Pastor Conrad Sommer öffnete seinem Gast die Tür. In diesem Augenblick mußte der Geistliche zum ersten Mal stutzig werden. Draußen stand eine Schiebkarre, die offensichtlich Gerhard Wacker gehörte. Ihre Fracht bestand aus einem Eimer. Der Inhalt war nicht zu erkennen. Was sich im Pfarrhaus im Einzelnen abspielte, ist nicht überliefert. Jedenfalls dürfte Pastor Sommer zum zweiten Mal verwundert gewesen sein, als sein Besucher den Eimer hinstellte und ihn aufforderte, hineinzulangen. Die Hand des Geistlichen griff in lauter blankgeputzte Silberstücke. Der Eimer barg, nach damaliger hamburgischer Währung berechnet, 17 000 Mark Kurant.

Die Summe ließ mit einem Schlag einen Plan in neuem Licht erscheinen, mit dem die Vorsteher der katholischen Gemeinde seit etlichen Jahren umgingen, den Plan, ein Waisenhaus zu bauen. Schon zehn Jahre früher hatte der Konvertit Dreves einem Freund in Rom geklagt, daß die katholischen Waisen in Hamburg entweder gänzlich verlassen seien oder im allgemeinen Waisenhaus protestantisch werden müßten. Bis 1858 waren durch drei Schenkungen schon 1100 Mark Kurant zusammengekommen — aus Spenden der Herren Dr. Julius und Vedova und der „Madame Doris Pühr", die mit der Spende das Andenken ihres verstorbenen Mannes ehren wollte.

Im Oktober 1859 einigte sich der Gemeindevorstand, die Waisenhausfrage energisch anzupacken. Wie das zu geschehen habe, darüber herrschte zunächst Unklarheit. Mit den am nächsten liegenden Sorgen beschäftigt, dachte man anfänglich daran, ein Gebäude in der Nähe

des Kleinen Michel zu erwerben. Es hätte den Vorzug gehabt, der räumlich beengten Gemeindeschule zusätzliche Klassenräume zu verschaffen.

Allein Bischof Paulus Melchers von Osnabrück, Provikar der Nordischen Missionen, erklärte sich damit nicht einverstanden. Dem Oberhirten waren bereits am Tage seiner Inthronisation 1858 die Hamburger Waisenhauspläne unterbreitet worden. Für die Hamburger Katholiken gleichermaßen verantwortlich wie für die katholischen Christen in der nach zeitgenössischen Vorstellungen „ziemlich weit entfernten" Vorstadt St. Georg, bestand er darauf, das geplante Waisenhaus dorthin zu legen. Als Zelle einer zukünftigen zweiten Hamburger Gemeinde.

Die Gemeindevorsteher, rührige und offenbar vermögende Männer, machten sich auf die Suche. Der Vorsteher Gilles — vor ein kurz befristetes Angebot gestellt — kaufte rasch entschlossen auf eigene Rechnung ein Haus in der Langereihe; für 19 000 Mark. Seine Erwerbung fand keinen rechten Beifall, vermutlich, weil man sich noch gut erinnerte, welche Schwierigkeiten das Umbauen alter Häuser für die „Freischule" der Gemeinde mit sich gebracht hatte. Da traf es sich, daß der Gärtner Schmich in der Neustraße, die später in Danziger Straße umbenannt werden sollte, sein Anwesen aufgeben und sich zur Ruhe setzten wollte. Auf seinem Grundbesitz, gut 46 600 „Quadratfuß" groß, standen ein kleines massives Gebäude und mehrere Gewächshäuser.

Bischof Melchers aus Osnabrück besichtigte das Haus in der Langereihe und das Schmich'sche Anwesen. Die Entscheidung fiel zugunsten des Gärtnereigrundstückes aus. Für den Preis von 22 000 Mark und einer Leibrente von 90 Mark jährlich wechselte es den Besitzer.

„In einer Sitzung des Kirchenkollegiums vom 19. Mai 1860", so berichtet die in feingestochenen deutschen Lettern abgefaßte Chronik des St. Elisabeth-Waisenhauses zu Hamburg, „wurde nach dem Plane des Architekten Timmermann beschlossen und die Ausführung dem Zimmermeister F. D. Detmer für Ctm. 32 500 übertragen". Die Grundsteinlegung wurde auf den 18. Juli festgesetzt und „geschah an der Stelle der Thüre zum Waisenhaus". Bischof Melchers, der früher schon 8000 Thaler beigesteuert hatte, legte aus diesem Anlaß noch einmal 5000 Thaler zu.

Wenige Monate später begann der Provikar Bischof Melchers, sich nach geeigneten Schwestern für die Betreuung der elternlosen Kinder in Hamburg umzutun. Das erste Verhandlungsergebnis war enttäuschend. Die Genossenschaft, der der Oberhirte das Haus anvertrauen wollte, erwies sich unfähig, auf die besonderen Bedürfnisse der Diaspora einzugehen. Sie wollte sich „nicht dazu verstehen, die Erziehung der Knaben zu übernehmen".

Die Bauarbeiten an der St. Georger Neustraße schritten unterdessen voran. Wo früher Treibhäuser standen, wuchs der zweistöckige Bau in die Höhe, inmitten der Obstbäume des Gärtners Schmich, die man stehen ließ, und zu den Straßen hin abgeschirmt durch kleine Wohnhäuser. Im Obergeschoß der Ostseite entstand die Kapelle, kenntlich an ihren vier gotischen Fenstern. Auf das Dach setzten die Handwerker einen kleinen Turm. Das Portal beschützten Statuen des Heiligen Vincenz von Paul und der Heiligen Elisabeth. Die Konsolen sind heute noch erhalten, die Figuren stehen über dem Eingang des Bergedorfer Kinderheimes. Bis zum heutigen Tage steht das 100 Jahre alte Waisenhausgebäude an seinem Platz, seit 1892 überschattet von dem mächtigen Bau der Marienkirche und umgewandelt in ein Schwesternwohnhaus.

Nachbarn beschweren sich

Unter den Nachbarn weckte der kurz vor der Vollendung stehende Neubau Sorgen und Befürchtungen. Linkemeyer und Wilken berichten darüber: „Begünstigt durch heimliche Furcht vor allem Katholischen hatten sich dort über das Haus und seine Bestimmung verworrene Gerüchte verbreitet. Schwestern aus Trier sollten dort einziehen! Da muß es sich um ein Krankenhaus handeln und eine Stätte, wo der Tod täglich ein- und ausgeht, fürchtete man in seiner Nähe. Eine Beschwerdeschrift an den Schutzherrn von St. Georg, Senator Dr. Meier, versuchte den Bau zu inhibieren, aber bald klärte eine Unterredung zwischen Pastor Sommer und dem Senator den Sachverhalt auf und die Leute hielten später mit den Schwestern und den Waisenkindern die beste Nachbarschaft."

Noch ehe Kinder und Ordensschwestern einzogen, stand fest, daß dem Heim eine pädagogische Besonderheit eigen sein würde, die selbst den Reformpädagogen des 20. Jahrhunderts nicht eingefallen ist. Die moderne Pädagogik kennt die „Gruppenmütter" in Heimen und Kinderdörfern, sie bevorzugt „Familiengruppen": An Großeltern für Heimkinder aber hat offenbar niemand gedacht. Vor 100 Jahren war für die Waisenkinder in St. Georg in dieser Hinsicht vorgesorgt. Dem Ehepaar Wacker, das durch den größten finanziellen Beitrag am Bau beteiligt war, wurde auf Lebenszeit eine Wohnung in dem Gebäude zugesichert. Daß beide, Gerhard Wacker und seine Frau Katharina, in die Rolle von „Heim-Großeltern" hineinwuchsen, sollte sich bald zeigen.

Nicht allein die fortschreitenden Bauarbeiten stellten die Frage nach der Leitung des Waisenhauses immer dringlicher. Im Frühjahr 1861 breitete sich in kirchlichen Kreisen die Besorgnis aus, ein neues Schulgesetz könnte die Unterrichtsfreiheit einschränken. Mit einem solchen Gesetz rechnete man hier und dort schon für den Herbst.

Die politische Entwicklung verlief jedoch anders. Die im November 1859 gewählte Bürgerschaft der national-liberalen Ära verabschiedete 1860 eine neue Verfassung, die im September verkündet wurde. Der Artikel 111 proklamierte die „Oberleitung und Oberaufsicht" des Staates über das „gesammte Unterrichts- und Erziehungswesen". Kurz nach Annahme der Verfassung nahm bereits eine interimistische Oberschulbehörde die Tätigkeit auf. Zu Klagen über eine Einschränkung der Unterrichtsfreiheit aber gab es keine Ursache.

Ein beschwörender Brief, den Bischof Paulus Melchers am 18. Mai 1861 an die Ehrwürdige Mutter der Borromäerinnen in Trier richtete, ist uns erhalten geblieben. Nachdem die schon erwähnten Verhandlungen mit einer anderen Genossenschaft gescheitert waren, schrieb der Provikar nach Trier: „Indem ich mir nun erlaube, Ew. Ehrwürden hierdurch ergebenst zu ersuchen, für diese Anstalt in Hamburg, deren Subsistenz hinsichtlich der pekuniären Mittel gesichert ist, drei recht zuverlässige und erprobte Schwestern geneigtenst bestimmen zu wollen, vertraue ich fest, daß Sie im Hinblick auf die enorme Wichtigkeit und das schreiende Bedürfnis einer solchen Anstalt christlicher Liebe in der großen Welt- und Handelsstadt, ... , meiner obigen Bitte zu willfahren die Güte haben werden".

Wer der Stadt Hamburg in jener Zeit auf dem Weg über das Königreich Hannover zustrebte, wurde unweigerlich ein Opfer der politisch bedingten Mängel des Eisenbahnwesens. So auch die ersten drei Borromäerinnen, die im Sommer 1861 nach St. Georg aufgebrochen waren. Die drei Schwestern, darunter die Oberin M. Theresia Breitenbach, mußten in Harburg aus dem Zug steigen. Hier nämlich endeten die Gleise der Königlich Hannoverschen Eisenbahn. Wo heute der Hauptbahnhof liegt, weideten damals schwarzbunte Kühe.

Zu Anfang vier Kinder

In St. Georg betraten die drei Pionierschwestern mit ihren schwarzweißen Flügelhauben ein Haus mit kahlen Räumen. Die ersten Möbel schafften Frauen des Elisabethvereins herbei. Es spricht für den uneigennützigen Geist der Ordensfrauen, daß man in ihrer Waisenhauschronik vergeblich nach dem Namen der zweiten und dritten Schwester fahndet, die Namen der ersten vier elternlosen Kinder hingegen sorgsam verzeichnet findet. Es waren die Schwestern Maria und Caroline Hübener und die Geschwister Colland, Carl und Wilhelmine. Die Einweihung des Waisenhauses am 19. November 1861, dem Fest der Heiligen Elisabeth, wurde zu einem Ereignis, das in der katholischen Gemeinde Hamburgs Wellen schlug. Die „Chronik", die es in späteren Jahren nie unterläßt, jede Feierlichkeit in allen Details auszumalen, ist in diesem Punkte wortkarg. Der Sinn der drei Borromäerinnen, der ersten Ordensfrauen, die sich nach der Reformation

in Hamburg niederließen, war offensichtlich mehr auf die bevorstehende Arbeit als aufs Feiern gerichtet. Nur soviel berichtet die Chronik: „Der Andrang der Gemeinde war so groß, daß die Teilnahme an der Feier nur gegen Vorzeigung einer Karte gestattet werden konnte". Die Schwestern begannen ihr Werk unter dem Zeichen des Wahlspruches, der über dem Portal zwischen den beiden Heiligenfiguren angebracht war und ins Deutsche übersetzt lautete: „Dieses Waisenhaus, der Heiligen Elisabeth geweiht, ist von der Liebe gegründet, dem Glauben errichtet, möge es die Wohltätigkeit erhalten".

250 Gulden von Majestät

Durch einen Akt der Wohltätigkeit zeichnete sich eine Dame aus, die die Zeitgenossen nur mit 15 Wörtern zu benennen wagten: „Ihre Kaiserliche Hoheit, die Durchlauchtigste Frau Erzherzogin Sophie, Mutter seiner Majestät des Kaisers von Österreich". Sie sandte 250 Gulden.

18 Kinder bevölkerten schon im ersten Jahr das Heim und den weiten Garten. Während der Stunden des Schulunterrichtes gesellten sich 11 Kinder aus der Vorstadt St. Georg und der nächsten Umgebung hinzu. Von Monat zu Monat wuchs die Zahl der Stadtkinder, die zum Schulunterricht erschienen. Bald mußten die Schwestern und Rektor Wolters, der erste Seelsorger des Hauses und der Katholiken von St. Georg, zwei „Säle" als Schulklassen abteilen. Dem Unterhalt des Heimes kam es zugute, daß die Katholiken der Umgebung es mehr und mehr als ihr Gemeindezentrum ansahen. 21 Sch

Linkemeyer und Wilken schildern, was sich allsonntäglich an der Neuestraße abspielte: „Hierhin kamen nun Sonntag für Sonntag die Getreuen, zu Fuß von Rothenburgsort, mit der Pferdebahn von Barmbek, mit der Dampfstraßenbahn von Wandsbek, in Kutschen von den Herrensitzen auf der Uhlenhorst. Sie alle strebten dem einen Ziele zu, der Kapelle in St. Georg. Hier begrüßen sich Verwandte und Freunde, hier treffen sich die Spanier mit den gebräunten Südamerikanern, hier schwirren die Weltsprachen durcheinander; denn die Uhlenhorst war vielen Ausländern zur zweiten Heimat geworden."

„Um 10 Uhr sonntags begann der Hauptgottesdienst. Wem es gelang einen Sitz- oder Knieplatz zu erobern, konnte sich glücklich schätzen. Für 150 Besucher war die Kapelle eingerichtet, in der Regel waren es 250 und oft noch hundert mehr. Wo die alle blieben? Da stand man auf der kalten Turmtreppe, da kniete man auf den Treppenstufen des Mittelaufganges; da glich auch mancher den Büßern der ersten Christenheit, und die Jugend fand den Weg zum Speicher des Hauses,

öffnete die große Luke, die die Verbindung mit der Kapelle herstellte, und hörte hier in luftiger Höhe Schellenzeichen, Gemeindegesang und Predigt."

Unten am Hafen, wo die Vierländer Kähne festmachten, wo die Gemüsehändler sich in aller Frühe mit ihren Karren einfanden, um die frische Ware aufzuladen, gehörte in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts eine behende Frau zum gewohnten Bild. Es war Frau Katharina Wacker, die „Großmutter" des Waisenhauses von St. Georg. Sie kam nicht aus Neugier zum Gemüsemarkt. Die Frau jenes Mannes, der einst seine 17 000 Mark Kurant eigenhändig in der Schiebkarre zum Pfarrhaus transportiert hatte, verdingte sich hier als „Marktbursche". Für ein paar Pfennige Entgelt half sie den Händlern, schwerbeladene Gemüsekarren zu den Märkten in den verschiedenen Stadtteilen zu schieben. „War es ihr dann am Ende der Woche möglich, dem Rektor des Hauses ein hübsches Sümmchen zu überreichen, so fühlte sie sich glücklich und reichlich belohnt für alle überstandenen Mühen und Arbeit", weiß die Chronik zu vermelden. Gerhard Wacker übrigens, der sein Möbelgeschäft aufgegeben hatte, blieb derweilen nicht untätig. Von seiner Ehehälfte ermuntert machte der alte Handwerker sich daran, Toilettenspiegel, Schmuckkästchen und Schirmständer anzufertigen. Die findige Katharina Wacker verloste die Sachen bei nächster Gelegenheit — wieder war für eine Woche der Tisch der Waisenkinder reichlicher gedeckt.

28 Jahre blieb das Waisenhaus in St. Georg. In dieser Zeit gab es 216 Kindern ein Zuhause und ersetzte ihnen Vater und Mutter. 1889 verlegte die katholische Gemeinde es aus dem sich immer mehr bevölkernden Stadtteil nach Bergedorf. Es wurde Thuiner Schwestern übergeben, die Borromäerinnen behielten den Schulunterricht in St. Georg. Das Andenken des Waisen-„Großvaters" Gerhard Wacker lebt bis heute fort. Alljährlich am Gerhardstag feiern die Heimkinder in Bergedorf die Messe für ihn und seine 1874 verstorbene Frau, beten einen Rosenkranz und dürfen sich an Butterkuchen laben. Weil der alte Wacker es ausdrücklich so gewollt hat.

Caritas im Hamburg des Mittelalters

von Pastor Alois M. Ostendarp

Die Geschichte meldet uns, daß der hl. Ansgar im Jahre 831 bei der Mündung der Alster in die Elbe das Kreuz errichtete und die ersten Kerzen anzündete, Hamburg war gegründet! Es verdankt sein Werden nicht kühnen Seefahrern und Kaufherren, sondern dem heldenhaften Wirken selbstloser Missionare, die es für lange Zeit zum geistigen Mittelpunkt für den Norden Europas machten.

Gewiß hat das Licht der göttlichen Wahrheit die nordischen Heiden angezogen, nicht minder aber führte die Wärme christlicher Nächstenliebe unsere Vorfahren zum Kreuze hin. Schon der erste Glaubensbote folgte seinem Herrn, von dem es heißt: „Er ging umher, Wohltaten spendend". Sein Geschichtsschreiber Rimbert faßt das in den Satz: sicque et oculus caeco et pes claudo et pater pauperum esse omnino studebat = „Licht dem Blinden, Fuß dem Lahmen und Vater dem Armen strebte er mit allen Kräften zu sein". Das ist die erste Nachricht über Caritas in Hamburg.

Die Kirche schärfte allen Gläubigen von Anfang an den Grundsatz ein: „Jeder Arme und Kranke hat das Recht auf Hilfe und Unterstützung und jeder Christ hat die Pflicht, dazu helfend mitzuwirken." Caritas lag ganz bei den Pfarrgemeinden mit der Bestimmung: „Ein Drittel, wenigstens ein Viertel aller Kircheneinkünfte soll der Caritas dienen". Nicht anders war es in Hamburg von 831—1227. Man kannte das größte Werbemittel des Christentums und handelte nach Ansgars Vorbild. Daß es dazu nicht großer Organisationen bedurfte, wird klar, wenn man weiß, daß Hamburg um 1220 etwa 1000 Einwohner hatte. Es war schon ein gewaltiges Anwachsen, als diese Zahl sich bis zum Jahre 1300 verfünffachte. Um diese Zeit geschah Entscheidendes.

Was die Schlacht im Teutoburger Wald für Germanien war am 22. Juli 1227, am Magdalenentag, die Schlacht bei Bornhövede für Norddeutschland. Adolf IV., Graf von Schauenburg, der Schutzherr Hamburgs, überwand die Dänengefahr, rettete Schleswig-Holstein für Deutschland und machte Hamburg von neuem zum katholischen Mittelpunkt. Zu diesem Zeitpunkt bestand neben dem Dom, der Bischofskirche, als einzige Pfarrkirche St. Petri (Speersort = St. Petersort war eine der ersten Straßen Hamburgs), die Seefahrer hatten

schon um 1195 eine ihrem Patron, dem hl. Nikolaus geweihte Kapelle, deren Sprengel 1238 eigene Pfarrgemeinde wurde, St. Nikolai. Es folgten bald, um 1235, St. Katharinen und St. Jacobi etwa 1345.

Die Caritas in ihnen wurde im wesentlichen von Gemeindegliedern, den Laien, geleistet. Einen eigenen Stand etwa den der „Barmherzigen Schwestern" gab es noch nicht. Am Beispiel der hl. Elisabeth sieht man, daß die Stifter caritativer Häuser auch den Dienst darin selbst oder mit eigenen Leuten versorgten. Einen Schritt auf die weiblichen Orden hin machte das Mittelalter durch das Auftreten der Beginen. In Flandern, Frankreich und Deutschland lebten im 13. Jahrhundert an 200 000 Beginen. Sie hatten eine Mittelstellung zwischen Kloster und Welt. Sie waren eine religiöse Vereinigung von Frauen und Witwen unter einer „Meesterin", die in eigenen Häusern ohne Gelübde leben, und ihren Lebensunterhalt durch Dienst an Armen, Kranken und bei Todesfällen verdienten. Adolf IV. gründete schon 1233 ein Beginenhaus an der heutigen Steinstraße, wo es bis zur Reformation blieb.

Beginen, Franziskaner und Dominikaner an Alster und Elbe

Die Beginen waren wegen ihrer Hilfsbereitschaft sehr beliebt. Sie wurden in Hamburg wegen ihrer Kleidung die „blauen Süstern" (Schwestern) genannt. Sie haben gewiß großen Anteil an aller caritativen Tätigkeit der Gemeinden Hamburgs genommen. Man sollte meinen, daß die Caritasarbeit der 4 Gemeinden in Verbindung mit der Hilfe, die innerhalb der Familien und Sippen geleistet wurde, allen Anforderungen an die Sorge für Arme, Kranke und Alte hätte genügen können. Es zeugt von dem ungeheuren Elan des Glaubenseifers jener Tage, daß sich das caritative Bild aber viel mannigfaltiger zeigt.

Man schuf eine Fülle von Einrichtungen, in denen man mit Werken geistiger und leiblicher Barmherzigkeit wetteiferte.

Der Geist des hl. Franziskus wurde lebendig, St. Elisabeth starb 1231 nach einem Leben der Gottes- und Nächstenliebe. Graf Adolf IV. hatte vor der Schlacht 1227 gelobt, in Hamburg ein Franziskanerkloster zu gründen und selbst Franziskaner zu werden. Auf dem Adolfsplatz (heute Börse) ließ er das Magdalenenkloster in Erfüllung seines Gelübdes bauen, das 1239 schon bewohnt war. Er selbst trat dort ein, wurde Priester und feierte 1244 seine Primiz auf dem Schlachtfelde von Bornhövede. Ein solches Beispiel war mitreißend und ein großer Segen ergoß sich auf alles, was arm und hilfsbedürftig war. Seine Gemahlin Heilwig wurde Cisterzienserin und gründete das Kloster Harvestehude, das sich der geistigen Bildung der Töchter von Hamburg widmete. Es ist damals wie heute gewesen: an den Klosterpforten fanden sich bald die Armen zur Speisung ein.

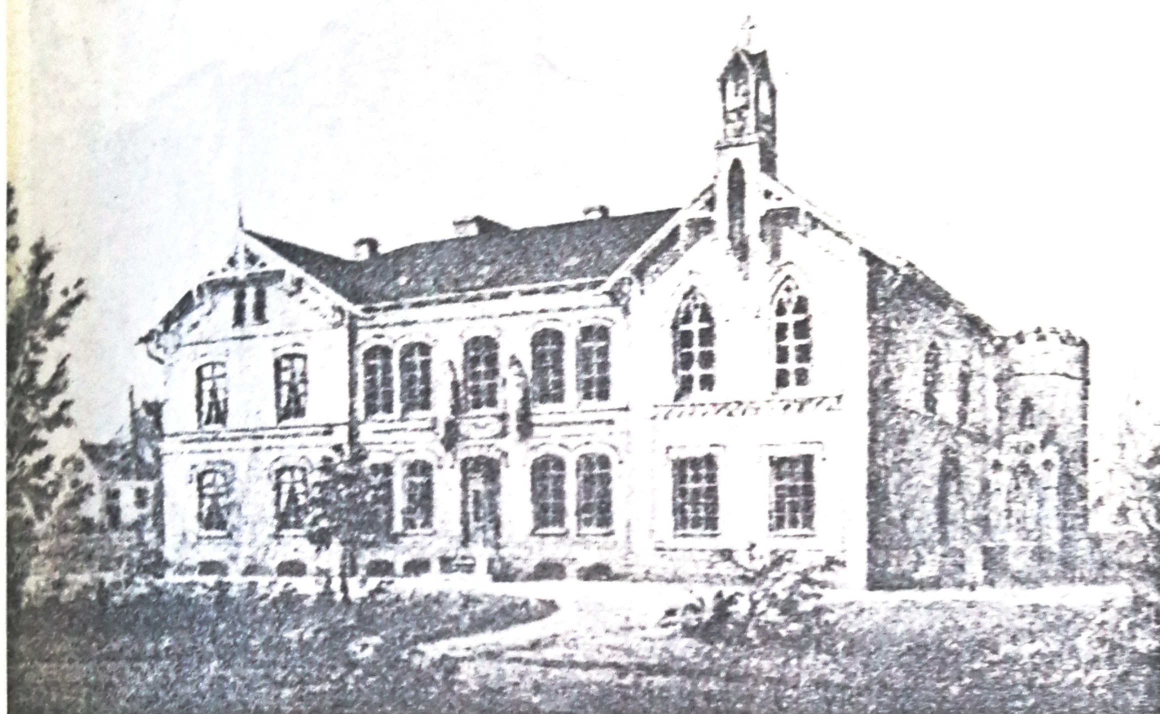




Bild oben:

Das war das Waisenhaus St. Georg, wie es vor hundert Jahren eingeweiht wurde.

Bild links:

Portal des heutigen Kinderheims St. Elisabeth in Hamburg-Bergedorf. Über dem Eingang die Statuen der hl. Elisabeth und des hl. Vinzenz von Paul vom alten Waisenhaus.

Oben: Der große neuere Bau des Marienkrankenhauses von der Ecke Angerstraße/Alfredstraße her. Gegenüber liegt der Altbau St. Karl.

Unten: Das Krankenhaus Maria-Hilf in Hamburg-Harburg.

ben: Krankenhaus St. Adolphstift in Reinbek, zugleich ist dort das Mutterhaus der Grauen Schwestern.

nten: Das Westfalenhaus an der Ostsee bei Niendorf, Kindererholungsheim des Hamburger Caritasverbandes.

Oben: Eingangshalle des Katholischen Seemannsheimes „stella maris" an der Reimarusstr.

Unten: Säuglingsheim und Kinderklinik in Hamburg-Rahlstedt.



Zudem kamen 1237 die Dominikaner nach Hamburg und wirkten von ihrem Johanniskloster, auf dem heutigen Rathausmarkt, als Prediger, aber nicht minder auch für die Armen.

Die erste Sorge jener Tage galt offenbar besonders den Alten. Rentner gab es noch nicht, und so war die Not der alten Leute oft groß. Dieser Not wandten sich 1178 in Montpellier Laienbrüder zu, die sich Heilig-Geist-Brüder nannten und Spital auf Spital gründeten. Es waren zunächst Altersheime und Fremdenherbergen, später aber auch Krankenhäuser, in denen die Brüder selbstlos den Bedürftigen dienten. Außer dem gleichen Geiste hatten sie in den verschiedenen Städten keinen Zusammenhang, sie waren keine Klosterbrüder. Vielleicht kann man sagen, hauptamtliche unbezahlte Laienhelfer in loser, aber bestimmter Gemeinschaft. In Hamburg gründete sich die „Brüderschaft vom hl. Geist". Ihr selbstloses Helfen veranlaßte die Besitzenden, ihnen bald Zuwendungen und testamentarische Vermächtnisse zu machen, Häuser und Ländereien, die ihnen die Mittel lieferten, den Armen zu helfen und selbst dürftig zu leben. Schon 1247 bestand das Heiliggeist-Spital am Rödingsmarkt, zu dessen Ackerland das heutige Heiligengeistfeld gehörte. Einblick in Einrichtung und Wirken eines solchen Spitals gewährt das wunderbar erhaltene Heiliggeist-Spital in Lübeck. Das Heiliggeist-Spital am Rödingsmarkt war ein Zeichen echter Caritas in Hamburg.

War so für viele Arme und Alte gesorgt, was geschah für die Kranken? Man muß sich vor Augen halten, daß auch heute Städte mit 5000 Einwohnern keiner großen Krankenhäuser bedürfen und bei der damaligen Glaubenshaltung sich die Familien der Kranken annahmen. Ein Teil der Kranken fand Hilfe im Heiliggeist-Spital. Dringender wurde diese Hilfsbedürftigkeit aber bei ansteckenden Krankheiten. Auch hier tauchte die furchtbare, sehr ansteckende und unheilbare Lepra auf, der Aussatz. Wie z. Zt. Christi mußte man sie aus der Gemeinschaft ausschließen, doch man schickte sie nicht „in die Wüste". Auch Hamburg vergaß sie nicht. Vor der Stadt im dichten Walde wurde das Leprosenhaus gegründet, urkundlich bekannt schon 1220.

Als der Schwarze Tod zuschlug

Es war dem hl. Georg geweiht. Wo heute Koppel und Kirchenallee zusammenlaufen war sein Platz, damals weit außerhalb der Stadt. Insassen waren die „Seeken" und die „guden Lüden" (Siechen und guten Leute). Ja, es mußten gute Leute sein, die sich der Ärmsten, aller Ansteckungsgefahr trotzend, annahmen, dieser Ärmsten, die in weißen Gewändern gehen und sich mit Klappern bemerkbar machen mußten.

Doch die Stadt wächst. Um 1400 haben etwa 10 000, um 1500 etwa 35 000 Bürger Wohnung und Brot in ihr. Wächst auch die Caritas? Sie

hält unvorstellbar dem Anwachsen stand. Besondere Not förderte zu Zeiten sogar besondere Blüten zutage. Um 1350 geht die Pest in unserem Lande um, in Europa starben 25 Millionen Menschen daran. Man errechnete für Hamburg etwa 5000 Opfer in kürzester Zeit, fast die Hälfte aller Einwohner. Panische Not löste alle Bande der Ordnung. In jenen Tagen wird von den Priestern und den ihnen zur Seite stehenden „blauen Süstern" Heroisches an Caritas überliefert. Lebende und Tote stellten die Probleme. Wohin mit den Leichen? Die ersten Massengräber in Hamburg wurden abseits der Wohnviertel ausgehoben. Wer heute am Ende der Spitalerstraße zum Gertrudenkirchhof geht, wandelt auf ihnen. Angesichts dieser großen Not erstand der Caritas die sogenannte „Elenden-Brüderschaft", die aus echtem christlichen Denken, vor allem für arme Mitbrüder nach dem Tode besorgt sein wollte. Die Mitglieder verpflichteten sich für den Sarg zu sorgen, am Begräbnis teilzunehmen und ihnen die Totenmesse zu sichern. Dafür bemühten sie sich um den Bau der Gertrudenkapelle auf dem Pestfriedhof (Sie bestand bis zum Brand 1842).

Die Bruderschaft dachte dabei nicht an Leichenreden, sondern wollte einen Ort für das hl. Messopfer bereiten, das wichtigste für den Menschen nach dem Tode. Dieses Beispiel der Liebe imponierte den Hamburgern so, daß den Brüdern wieder reiche Zuwendungen gemacht wurden und sie daraus weitere Altenheime, sogenannte „Gotteswohnungen" errichten konnten. Nein, es war kein „finsteres" Mittelalter in unserer Stadt, die Wärme christlicher Liebe erfüllte sie. Daneben muß auch das ganze Wirken der Zünfte, das aus christlicher Sorge erwuchs, im Rahmen der Caritas genannt werden.
Das war im Jahre 1400, noch 150 Jahre vor der Reformation. War denn die hl. Elisabeth in Hamburg ganz übersehen worden? Nein, es entstand eine „Brüderschaft der hl. Elisabeth", die 1427 das sogenannte „Ilsabeenhaus" stiftete, es wurde auch der „Kleine heilige Geist" genannt. Am heutigen Burstah gelegen, wurden dort von 4 Pflegerinnen 20 alte, unvermögende Witwen dauernd versorgt.

Als letzte Frucht gläubiger Caritas schließt sich aus katholischer Zeit das Hospital an, das der Spitalerstraße heute den Namen gibt. Die „Brüderschaft von unserer lieben Frau Krönung" am Dom hatte als Oberalten Hans Treptow. Es war eine Brüderschaft der kleinen Leute, die, wie so oft, Großes aus Liebe leisteten. Sie gründeten das sogenannte Hiobs-Hospital, dessen Bau 1505 begann. Im Volksmund hieß es kurz „Pockenhaus". Dort konnten zuletzt über 100 Kranke aufgenommen werden.

Der Historiker Koppmann schreibt über die Liebesweite des katholischen Mittelalters: „Die Armenpflege wurde im Mittelalter von der Kirche gehandhabt. Auch die von den Laien geübte geschah nicht, wie heutigen Tages, im Interesse der Humanität (Menschlichkeit), sondern aus religiösen Beweggründen. Der Geber gab um Gottes willen, nicht als Mensch, sondern als Christ".

Anfänge und Impulse

Hamburger Caritasarbeit im vorigen Jahrhundert

von Dr. Henry Fischer

Das Datum des Anfanges moderner Caritastätigkeit in Hamburg kann mit dem 1. Juni 1852 ziemlich genau angegeben werden. An diesem Tage riefen sechs Männer unter Führung des damaligen Pastors Brüning an der Kleinen Michaeliskirche den Verein des hl. Vinzenz von Paul ins Leben. Männer, die in der Entwicklung des katholischen Lebens in Hamburg eine große Rolle spielten, traten aktiv in die Vinzenzarbeit: Nikolaus Gilles, Kommerzienrat Riedemann, Generalkon-
Schleswig-Holstein Barmherzige Schwestern vor den Toren Hamburgs
Leben der Vinzenzkonferenzen war für die künftige Entwicklung der caritativen Tätigkeit in Hamburg von großer Bedeutung. So wurde am 17. 10. 1852 der Bonifatiusverein gegründet und bis 1869 vom Vorstand der Vinzenzkonferenz verwaltet. Eine Bibliothek (später Borromäus-Verein) und eine Kleiderkammer wurden ebenfalls errichtet. Im Mai 1858 wurde in einer Konferenzsitzung die Gründung eines Gesellenvereins in Hamburg beschlossen. In der gleichen Sitzung wurde die Errichtung eines Krankenhauses und eines Waisenhauses ernsthaft und mutig erörtert, ebenso die Bildung eines Frauenvereins geprüft. 1859 wurde der St. Elisabethverein gegründet, 1861 entstand das Waisenhaus in St. Georg und 1864 konnte das Marienkrankenhaus seine Tätigkeit beginnen.

Das moderne katholische Anstaltswesen in Hamburg nahm mit der Gründung des Waisenhauses in St. Georg im Jahre 1861 seinen Anfang. Es ist das erste große Werk neuzeitlicher Caritasarbeit in Hamburg, Anlaß der 100-Jahr-Feier, der diese Festschrift gilt. Dem Waisenhaus folgte schon drei Jahre später die Errichtung des katholischen Marienkrankenhauses. Zu Beginn des Jahres 1864, als im Zusammenhang mit dem Kriege zwischen Preußen-Österreich und Dänemark um
sul Nölting, Josef Tiefenbacher, um nur einige zu nennen. Das aktive
zwei Lazarette einrichteten, gab diese Tatsache dem Wunsche der Hamburger Katholiken neuen Auftrieb, endlich ein katholisches Krankenhaus in Hamburg zu gründen. Der Wunsch hatte bereits eine materielle Grundlage in Gestalt einer Stiftung von 1000 Talern des Kirchenvorstehers Mienemann, in weiteren 2000 Talern des Bischofs Pau-

lus Melchers von Osnabrück und nahm feste Formen an, als der Kirchenvorsteher Gilles, eine sich bietende Gelegenheit beim Schopfe fassend, das Haus Nr. 81 in der Langen Reihe kaufte, in das die Oberin Schwester Maria Theresia aus der Kongregation vom hl. Carl Borromäus in Trier schleunigst 12 Betten mit allem Zubehör schaffen ließ. Mit diesen 12 Betten begann das Marienkrankenhaus in Hamburg am 18. 3. 1864 seine Tätigkeit. Im Gleichlauf mit der Entwicklung Hamburgs zur Weltstadt wurde aus dem kleinen behelfsmäßigen Haus in der Langen Reihe nach seiner Verlegung in die Alfredstraße in den dortigen Neubau und nach weiteren Ausbauten in den Jahren 1887, 1899, 1910 und 1912 der gewaltige Komplex des heutigen Marienkrankenhauses, das mit allen modernen Einrichtungen für Diagnostik und Therapie ausgestattet ist. Es soll hier dankbar erwähnt werden, daß an dieser Entwicklung die wohlwollende Förderung durch den Hamburger Staat und die freundliche Gesinnung auch der nichtkatholischen Hamburger, ihren Anteil haben. Das Marienkrankenhaus war und ist sich stets seiner Verbundenheit mit dem ganzen Hamburg bewußt. Nicht nur, daß es seine Türen allezeit allen Kranken gleich welchen Bekenntnisses öffnete, in Notzeiten hat es sich stets vorbildlich gezeigt in der Bewältigung und Heilung allgemeiner Drangsale. So während der Choleraepidemie 1892, während des ersten und des zweiten Weltkrieges, als ein Teil des Hauses für Lazarettzwecke gebraucht wurde.

Besondere Gefahren in den Hafenstädten bestanden gerade um die Jahrhundertwende für die Auswanderer und Seeleute. Es nimmt daher nicht Wunder, wenn auf diesem Gebiet die Hamburger Caritasarbeit früh neue Impulse bekam und aktiv wurde.

Sorge für Auswanderer, Seeleute und Reisende

Peter Paul Cahensly, ein junger Kaufmann aus Limburg war es, der in den 60iger Jahren des letzten Jahrhunderts auf den Deutschen Katholikentagen unermüdlich zur Gründung eines Hilfswerkes für die deutschen Auswanderer aufrief, deren Elend und Not in den Häfen und auf den Überseeschiffen ihn erschüttert hatten. Im Jahre 1871 wurde auf dem Katholikentag zu Mainz der St. Raphaelsverein zum Schutze katholischer deutscher Auswanderer gegründet. Bereits im folgenden Jahr wurde der erste Vertrauensmann in Hamburg bestellt, Theodor Meynberg, der bis zum Tage seines Todes (2. 7. 1910) mit klugem Eifer den Auswanderern diente.

Cahensly führte mit allen Rechtsmitteln einen zähen Kampf gegen die Agenten und Logishäuser in den Hafenstädten, die das Elend der Auswanderer gewissenlos auszunutzen wußten. Bereits im Jahre 1885 erreichte er, daß in Hamburg 16 Logishäusern die Konzession entzogen wurde. Bei aller Betreuung stand der seelsorgerliche Gedanke an

erster Stelle. Bremen bekam im Jahre 1900 eine Raphaels-Kapelle und in Hamburg-Veddel wurde 1903 die Auswandererkirche eingeweiht. Der erste Weltkrieg konnte dem St. Raphaelsverein wohl schwere Wunden schlagen, aber nicht seinen Lebensnerv treffen. In seinem Präsidenten, Prälat Werthmann, dem Nachfolger Cahensly und in den Generalsekretären, Georg Timpe und Max Größer, hatte er Männer, die mit klugem Weitblick und organisatorischer Kraft dem Raphaelsgedanken Geltung verschafften. Zwei Tatsachen aber sind für die Erfolge des St. Raphaelsvereins in den folgenden Jahren von großer Bedeutung: im Jahre 1921 wird der Oberhirte der deutschen Häfen Bischof Dr. Wilhelm Berning von Osnabrück zum Präsidenten des St. Raphaelsvereins gewählt und im gleichen Jahre wird die Hauptgeschäftsstelle des Vereins nach Hamburg verlegt, wo sie noch heute in der Großen Allee ist.

Von den Erfahrungen gedrängt, die die Vertrauensleute des Raphaelsvereins in den Hafenstädten gemacht hatten, trat Peter Paul Cahensly 1898 auf der Katholiken-Versammlung in Krefeld auch für die Begründung einer *Bahnhofsmission* ein. Im Jahre 1901 begann die Seemannsmission in Bremerhaven ihre Tätigkeit, in Hamburg konnte erst im Jahre 1933 das erste katholische Seemannsheim eröffnet werden, das von einem hauptamtlichen Seemannspastor geleitet wurde. 1941 wurde dieses Heim beschlagnahmt und später durch Bomben zerstört. 1950 konnte in behelfsmäßigen Räumen wieder ein katholisches Seemannsheim eröffnet werden, dem dann 1955 das neue Haus Stella Maris in der Reimarusstraße folgte.

Auch die Arbeit der Katholischen Bahnhofsmission entstand schon um die Jahrhundertwende. Viele Jugendliche, vor allem junge Mädchen, die ohne feste Unterkunft und Erwerbsmöglichkeit nach Hamburg kamen, wurden schon am Bahnhof von Agenten in die Bahnen der Unsittlichkeit gelenkt. Die Gefahr ist auf den beiden großen Bahnhöfen Hamburgs (Hauptbahnhof und Altona) in dem Getriebe der Hafen- und Weltstadt besonders groß. Ähnlich ist die Lage auf allen großen Bahnhöfen Deutschlands. Um dieser Gefahr zu begegnen, bildete sich im Jahre 1895 in München die Katholische Bahnhofsmission, die heute vom Katholischen Mädchenschutzverband getragen wird.

Anfangs war die Bahnhofsmission nur die vorbeugende Hilfe für die weibliche reisende Jugend. Da die Bahnhofsmission aber die einzige Hilfsorganisation auf den Bahnhöfen ist, hat sie sich bald allgemein die Betreuung hilfsbedürftiger Reisender zu ihrer Aufgabe gemacht. Seit dem Jahre 1910 besteht eine enge Arbeitsgemeinschaft zwischen der Evangelischen und Katholischen Bahnhofsmission. In Hamburg unterhalten sie gemeinsam die beiden Hilfsstellen auf dem Hauptbahnhof und auf dem Bahnhof Altona, die Tag und Nacht besetzt sind. Der Dienst wird von hauptamtlichen und ehrenamtlichen Helfern getan.

Noch eines Werkes muß hier gedacht werden, das seine Impulse ebenfalls schon um die Jahrhundertwende empfing, wenn diese auch in Hamburg erst 17 Jahre später wirksam werden sollten.

Manche großen und bedeutenden Werke der Fürsorge sind aus einem Erlebnis entstanden, das einem Menschen die Hilfsbedürftigkeit anderer besonders klar gezeigt hat. Einem solchen Erlebnis hat auch der Katholische Fürsorgeverein seine Entstehung zu verdanken: Frau Agnes Neuhaus wurde bei einem zufälligen Besuch auf einer Geschlechtskrankenstation eines Dortmunder Krankenhauses von der Hilfsbedürftigkeit der dort liegenden Mädchen so ergriffen; daß sie beschloß, den gestrandeten und schuldig gewordenen Mädchen und Frauen in mütterlicher Liebe zu helfen, auf den guten und geraden Weg des Lebens zurückzufinden. Der Umfang, den diese Arbeit bald annahm, führte sie zur Sammlung eines Kreises von Förderern, aus dem bald ein Verein aktiv mitarbeitender Frauen wurde. Die Notwendigkeit, in anderen Städten Erkundigungen einzuziehen und Betreuungsmöglichkeiten zu schaffen, führte zur Gründung von immer zahlreicheren Vereinen mit den gleichen Aufgaben in den größeren Städten Deutschlands. So breitete sich der im Jahre 1900 in Dortmund gegründete Verein innerhalb kurzer Zeit über ganz Deutschland aus.

In Hamburg wurde nach einem Vortrag von Frau Neuhaus am 15. 10. 1917 der Fürsorgeverein gegründet. Nach Überwindung des anfänglichen Widerstandes der Hamburger Behörden, begann er seine Tätigkeit mit regelmäßigen Besuchen der geschlossenen Stationen zweier staatlicher Krankenanstalten. Später kamen Besuche in Entbindungsanstalten und Frauengefängnissen hinzu. Allmählich begannen auch die Hamburger Behörden dem Verein Schützlinge zuzuweisen. Endlich kam es zur Einrichtung eines Büros, zur Anstellung von hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und zur Eröffnung zweier Heime im Jahre 1928 an der Böckmannstraße und in Altona Bei der Johanniskirche, das erste der beiden steht heute an der Hinrichsenstraße.

Zusammenschluß im Caritasverband

Schon Ende des letzten Jahrhunderts wurde vor allem auf den Deutschen Katholikentagen der Ruf nach einer Koordination aller caritativen Organisationen und Werke laut. Immer deutlicher trat die Notwendigkeit einer solchen Organisation hervor, wie sie in der evangelischen Kirche schon 1848 durch die Gründung der Inneren Mission geschaffen wurde. Am 9. 11. 1897 wurde der „Caritasverband für das katholische Deutschland" gegründet, der sich die Abhaltung jährlicher Caritastage, Anregung zur Gründung von Diözesankomitees, von Fach- und Diözesankonferenzen, Gründung einer Zentralauskunftsstelle, Veranstaltungen von Erhebungen über die Werke der Caritas, Herausgabe von wissenschaftlichem und populärem Schrift-

tum über die Caritas und die Förderung des Studiums der Caritas als Aufgabe setzte. Im Jahre 1915 sprach die Fuldaer Bischofskonferenz die Anerkennung des Caritasverbandes als offizielle Gesamtvertretung der deutschen Caritas aus und regte die Gründung von Diözesan-Caritas-Verbänden an. Im Jahre 1916 wurde der Caritasverband für die Diözese Osnabrück gegründet. Für das Dekanat Altona kam schon zwei Jahre zuvor, am 23. 2. 1914, eine „Caritasvereinigung zu Altona e. V." zustande, während im Dekanat Hamburg erst am 21. 12. 1925 ein „Caritasverband für Hamburg e. V." errichtet wurde, der seine Aufgabe darin sah, den Geist tätiger christlicher Nächstenliebe zu wecken, die planmäßige kirchliche Liebestätigkeit zu beleben und die Interessen der katholischen Liebestätigkeit nach außen zu vertreten. Der Verband bekam damals sein „Caritas-Sekretariat" am Holzdamm 16.

Caritas heute und morgen

von Caritasdirektor Dr. Ludwig Marizy

Im 20. Jahrhundert machen die Statistiker auch vor der Caritas nicht mehr Halt! Man will Zahlen hören, Ergebnisse sehen.

„Wenn sich bei Ihnen etwas tut, rufen Sie mich an," ist die ständige Bitte eifriger Journalisten. Statistische Zahlen gerade in der Caritasarbeit hinterlassen leicht ein gedämpftes Unbehagen, auch wenn diese Zahlenreihen eine erstaunliche Leistung vorexerzieren. Kann man denn überhaupt den Dienst am Kranken, die Nachtwachen einfach so zu Haufen legen, wie man den Eingang von Steuergeldern errechnet? Eine Schwester, die schon einen halben Tag gearbeitet hat und dann noch ihre Müdigkeit an einem Krankenbett eine ganze Nacht lang von einer Stunde zur anderen schleppt, solchen Dienst sollte man gar nicht zusammenzählen dürfen, weil er nicht auszuwägen und abzugrenzen ist.

Echte Liebestätigkeit liegt in der Begegnung von Mensch zu Mensch. Das gilt für die Caritas heute wie morgen. Das Anliegen der Caritas ist nicht so sehr der 10-Markschein oder das Lebensmittelpaket, sondern die Begegnung mit dem leiderfüllten Mitmenschen, und der Trost, der ihm daraus erwächst. Über die eigentliche Caritas heute wird man darum nie genaue Auskunft geben können, auch nicht, wenn es gelänge, alle Liebestätigkeit bis auf das letzte gute Wort, bis zum letzten vergeblichen Schritt, der im Dienste eines Mitmenschen getan wird, in einer großen Übersicht zusammenzutragen.

Eine zentrale caritative Arbeit für das Gebiet der Freien und Hansestadt Hamburg gibt es eigentlich erst seit Dezember 1946. Das klingt erstaunlich, hat aber auch etwas Gutes. Das Büro bleibt immer eine Gefahr. Die Spannung zwischen dem Lebendigen und der Organisation, bleibt auch der Caritasarbeit nicht erspart. Gerade auf dem Gebiet der Wohlfahrt sollte man mit doppelter Ängstlichkeit darauf achten, daß der lebendige menschliche Kontakt nicht vom Papier überwuchert wird. Aber oft genug erweist sich heute in der Praxis caritativer Arbeit die Kenntnis der Fürsorgegesetzgebung fast wichtiger als der Schöpflöffel. Wie oft ist ein Rechtsschutz in einem Arbeitsverhältnis, für Versorgungsansprüche oder in Fragen der Vormundschaft von entscheidender Bedeutung und darum ebenso nützliche Caritas wie die gespendete Mahlzeit.

Die Bombennächte im Juli 1943 haben auch die Caritasarbeit in Hamburg zunächst weithin lahmgelegt. Holzdamm 16 wurde ein Trümmerhaufen. Die Caritas zog in das Kinderheim St. Elisabeth in Bergedorf. 2 Jahre später mußte sie Unterschlupf suchen in der Volksschule für Jungen in St. Marien Hamburg, dann in der Mädchenschule — selber ein armes Flüchtlings-Waisenkind wie die, die sie zu betreuen hat.

Seit 1. 11. 1947 ist das ehemalige Kolpinghaus an der Alster nun Caritashaus. Caritasarbeit gewinnt nun langsam einen Mittelpunkt für die ganze Stadt. Dieser Mittelpunkt erhält am 9. September 1955 dann die Beurkundung für seine heutige Gestalt. Dem Caritas-Verband gehören die Pfarrcaritas-Mitglieder der einzelnen Hamburger Gemeinden und die pfarrlichen und überpfarrlichen caritativen Anstalten und Organisationen an.

Auch die Nächstenliebe bedarf heute der Organisationen

Nicht wenigen ist der Caritasverband nur als Wohlfahrtsverband bekannt, der gelegentlich um Spenden für Arme anhält, die es heute eigentlich gar nicht mehr gibt, wie mancher „Wohlstandsbürger" leichthin meint. Wer näher zuschaut, weiß, daß Caritas freie Liebestätigkeit besonderer Prägung ist, nämlich mit einer christlichen Begründung und einer christlichen Zielsetzung, von der schon die Apostelgeschichte und die Apostelbriefe berichten.

Organisierte Liebestätigkeit ist heute ein unentbehrliches Werkzeug der praktischen Übung der Nächstenliebe. Man ahnt ja gar nicht, wieviel äußere und innere Not sich heute noch hinter der glänzenden Fassade einer aufstrebenden Welt- und Handelsstadt birgt, und es scheint fast, als ob sie von Tag zu Tag größer oder besser: vielgestaltiger würde. Wer weiß schon, daß im vergangenen Jahr allein in der Bahnhofsmission des Hamburger Hauptbahnhofs 11 022 Männer, 6327 Frauen, 3568 männliche Jugendliche, 1278 weibliche Jugendliche und zudem 5988 Kinder vorsprachen und um Hilfe baten. Der Strom vor allem junger Menschen, die in der Großstadt Unterkunft und Arbeit finden möchten, ist unwahrscheinlich groß. Eine warme Suppe läßt sich schon verabreichen. Reicht aber diese Hilfe aus, wenn der andere auf der Straße steht? Der Neubau eines Übernachtungsheimes der Caritas ist fast wie ein Tropfen auf den heißen Stein. Vor allem geht es ja gar nicht nur darum, Unterschlupf zu bieten; hilfesuchenden Menschen müssen auch innerlich zur Ruhe kommen. Caritas darf sich nie auf die leiblichen Werke der Barmherzigkeit begrenzen. Diese Zahlen aus dem Bereich der Bahnhofsmission sind nur ein Blitzlicht in die Situation der Großstadt und die Aufgaben, die der Caritas gestellt sind.

Der Wegweiser im Eingang des Caritashauses An der Alster läßt ein wenig deutlicher die Vielschichtigkeit der Anforderungen an die Caritas heute erahnen. Eine weite Skala!

Sorge um das Kind, das in der Großstadt besonderen Gefahren ausgesetzt ist, um seine Gesundheit, Erziehung und Führung,

Sorge um die Mutter, die einmal ausspannen muß, weil die Hetze des Tages, die Enge der Wohnung, die Sorge um die Existenz der Familie und manchmal noch die Vielzahl der Kinder sie aufgerieben hat,

Sorge um die alten Leute, die verkümmern in der Sehnsucht nach der Heimat, unter dem Druck enger Behausung, mit dem Gefühl, nutzlos zu sein,

Sorge aber auch für den Mann in der Vermittlung einer passenden Stelle, in der Not nach seiner Strafentlassung, in den vielfältigen beruflichen Sorgen, die ihn drücken.

Hinter diesen nüchternen Worten verbirgt sich viel menschliche Not, die mit keiner Feder auszuschreiben ist, aber auch ebenso mühe- und opfervolle Kleinarbeit, über die keine Statistik zu berichten weiß.

Auch das ist nur ein kleiner Ausschnitt caritativer Hilfe heute. Das Tagewerk der Caritas reicht viel weiter. Die Caritas betreut heute in Hamburg jeden Tag

323 Kinder in unseren Kindergärten,

214 Plätze stehen in unseren Kinderheimen zur Verfügung,

120 Kinder erholen sich unter der aufopfernden Fürsorge von Ordensschwestern und Laienkräften,

692 Jugendliche werden täglich in Jugendwohnheimen betreut,

298 alte Leute freuen sich, ihren Lebensabend wohlgeborgen in einem Altersheim verbringen zu können,

1125 Krankenhausbetten, die die Caritas zur Verfügung stellt, sind ein ständiges, wenn auch verborgenes Zeugnis christlicher Liebestätigkeit,

60 junge Menschen bereiten sich in den Krankenpflegeschulen unserer Krankenhäuser auf ihren Dienst am Nächsten vor,

100 Säuglinge leben in unseren Anstalten in der Obhut der Ärzte und Schwestern.

Damit dieses tägliche Werk der Caritas sich vollziehen kann, haben

314 Ordensschwestern aus 13 verschiedenen Ordenskongregationen um Christi willen ihr Leben in den Dienst der Caritas gestellt,

790 Laienkräfte stehen ihnen in den Heimen und Anstalten helfend zur Seite,

51 hauptamtliche Kräfte stehen in der Arbeit der offenen Fürsorge,

62 Ordensschwestern und Laienkräfte wandern täglich in der ambulanten Krankenpflege von Bett zu Bett und suchen zu lindern, zu helfen, zu heilen,

1150 ehrenamtliche Mitarbeiter, auf die sich die 31 katholischen Pfarreien der Stadt in ihrer sozialen Arbeit stützen, laufen treppauf, treppab, von Tür zu Tür, jeden Tag mit neuem Mut.

Ein Ausschnitt aus dem Tagebuch der Caritas — freilich ein Ausschnitt nur. Dahinter stehen hunderte andere Menschen, die Hilfe suchen und Rat erbitten in den Betreuungsstellen, der Eheberatung, der Lagerfürsorge, der Beratungsstelle für Vormünder und Pfleger, bei den Helfern gegen die ständig ansteigende Süchtigkeit unserer Zeit. Das ist Caritas heute.

Und morgen? Die Skala wird sich zwangsläufig erweitern, nicht etwa nur, weil die Not unserer Tage vielschichtiger würde, sondern weil ein neuer Blick für Sozial- und Jugendhilfe sich abzeichnet. Staat und Kirche, behördliche und freie Wohlfahrtspflege werden als verantwortliche Träger sozialer Pflichten noch deutlicher in den Blickpunkt der Öffentlichkeit treten. Zwei Partner selbständigen Rechtes, die beide in ihren Aufgaben und Pflichten Öffentlichkeitscharakter haben. Gewiß wird der Staat einzelne Aufgabengebiete, mit Recht, für sich beanspruchen. Es gibt aber auch Aufgabenbereiche, die ihrem Wesen nach der freien Tätigkeit überhaupt und auch solche, die der kirchlichen Tätigkeit im Besonderen zugeordnet sind. Schon die heute noch geltenden Wohlfahrtsgesetze haben eine fruchtbare praktische Zusammenarbeit auf vielen Gebieten ermöglicht. Die Kirche konnte die materielle Fürsorge der Behörden durch ihre sittlich-religiösen Kräfte wirkungsvoll ergänzen. Aber die Heranziehung kirchlicher Kräfte war oft sehr beschnitten, eben nur Ergänzung. Das hatte zur Folge, daß die Wahlmöglichkeit der Hilfesuchenden und das Recht der Eltern zur Bestimmung der Grundrichtung der Erziehung ihrer Kinder nicht selten fühlbar eingeengt war.

In Zukunft wird jeder die Freiheit haben, die Hilfen, die er braucht, von den Personen und Einrichtungen anzunehmen, die er selber wünscht. Das bedeutet, um nur ein Beispiel herauszugreifen: Die Eltern werden dieselbe Förderung erhalten, ob sie nun ihre Kinder kirchlichen oder behördlichen Kindergärten und Erholungsheimen anvertrauen wollen. Es wird die Aufgabe der Seelsorge sein, die Gläubigen auf die Tragweite ihres jeweiligen Entschlusses aufmerksam zu machen. Der katholische Christ muß sich neu zum Bewußtsein bringen, worin die besondere Bedeutung des religiös geprägten Beistandes besteht.

Mehr als bisher wird die Caritas die Möglichkeit haben, eine umfassende Lebenshilfe zu gewähren und zwar eine Lebenshilfe, die auch die geistig-seelische Not mit einbezieht. In der Sozial- und Jugendhilfe ermöglichen die neuen Gesetze die volle Entfaltung der kirchlichen Liebestätigkeit. Allerdings dürfen wir nicht übersehen, daß die neuen Möglichkeiten auch eine neue und größere Verantwortung auferlegen. Wenn diese Neuordnung der Caritas ein so weites Feld fruchtbarer Betätigung eröffnen wird, dann gilt es, dieses Feld auch zu bebauen. Das geht aber nicht ohne eine genügend große Zahl gut ausgebildeter Kräfte, um die uns angebotenen Aufgaben der Beratung, der vorbeugenden und nachgehenden Fürsorge für die Kinder und Alten, die Kranken und Lebensbehinderten, für Familien und Alleinstehende in den besonderen Lebenslagen wahrzunehmen und zu erfüllen.

Es ist zu hoffen, daß Caritas morgen die Fülle der Möglichkeiten, die sich ihr in der kommenden Zeit auftun, aufzugreifen versteht. Immer aber wird die Caritas heute wie morgen die Aufgabe haben, Zeugnis zu geben für die Kraft christlicher Bruderliebe. Sie wird das nur können, aus den übernatürlichen Quellen des Glaubens.

Als Unterlagen für diesen Beitrag wurden benutzt: „Festschrift zum Goldenen Priesterjubiläum des Erzbischofs Dr. Wilhelm Berning". Herausgegeben vom Katholikenausschuß für Groß-Hamburg. Dr. Hubertus Brandenburg: „Caritas und Wohlfahrtspflege", Lambertus-Verlag Freiburg im Breisgau.